

Slawenzeitliche Kirchen im nordostdeutschen Gebiet

FELIX BIERMANN

Churches from the Slavic Period in North-Eastern Germany. *This article presents an overview of the churches from the Mid and Late Slavic Period (10th to 12th century) in north-eastern Germany and is based on the archaeological and historical sources and research. The current findings are somewhat limited, but they provide certain evidence of the form, purpose, and situation of these churches. Depending on their primary function they can be classified as episcopal, mission, feudal, or monastery churches or sacral buildings designed for Christian communities. Besides the well-known buildings corroborated by archaeological evidence, such as the churches in Oldenburg and Old Lübeck, written evidence is essential for understanding early Christian sacral buildings in these areas, where paganism survived for a long time. Examples are the early monasteries in Meklenburg and eastern Holstein in the late 10th century and in the 11th century, or the buildings of Otto von Bamberg in Pommern from the 1220s.*

Keywords: north-eastern Germany – christianisation – Slavic period – churches – monasteries

Einleitung

Der archäologische Kenntnisstand zu den Kirchen der mittel- und spätslawischen Zeit im nordwestslawischen Gebiet, dem heutigen Nordostdeutschland,¹ ist sehr begrenzt. Das erscheint bedauerlich, hatte die Christianisierung jenes Territoriums doch eine große kulturhistorische Bedeutung: Schon seit dem 9. Jahrhundert standen die Nordwestslawen mit dem Christentum in Kontakt, ihr Glaube in Auseinandersetzung und Austausch mit der Religion ihrer westlichen Nachbarn; die seit jener Zeit verstärkt, vielleicht sogar erstmals errichteten gentilreligiösen Tempel werden zuweilen als Spiegel der christlichen Sakralbauten interpretiert (vgl. LÜBKE 2009; BIERMANN 2009a, 334 f., mit weiterer Literatur). Seit dem 10. Jahrhundert wurden die nördlichen Westslawen zum Objekt der Expansion christlicher Mächte – v. a. des ostfränkischen Reiches, in geringerem Maße der Dänen und Polen – und es entstanden Bistümer. Im 10./11. Jahrhundert nahmen auch erste nordwestslawische Herrscher das Chris-

tentum an, um nachfolgend Kirchen und Klöster zu gründen.

Obleich in diesem Zusammenhang zumindest seit dem 10. Jahrhundert zweifellos Dutzende von christlichen Sakralbauten im nördlichen westslawischen Raum errichtet worden sind, gibt es dazu nur vereinzelte archäologische Befunde. Selbst bei großflächigen Ausgrabungen bleibt ihr Nachweis die Ausnahme. Da es auch bei historisch überlieferten Gotteshäusern nur wenige Anhaltspunkte für ihre exakte Lage gibt, gilt bei Kirchen meist, dass sie zwar gefunden, aber nur schwer gesucht werden können. Es waren in der Regel hölzerne Bauten, von denen lediglich spärliche Reste zu erwarten sind. Zudem erschwert den Nachweis, dass reguläre Grabbefunde, die im späten Mittelalter meist zu Kirchfriedhöfen gehörten und damit auf die Nähe einer Kirche hinzuweisen vermögen, in der Slawenzeit auch einen paganen Hintergrund haben können. In manchen Fällen hat überdies die lange sakralörtliche Kontinuität zur Überbauung der frühen Sakralbauten mit späteren Kirchen geführt. Rudimente der anfänglichen Bauwerke sind dann nicht mehr leicht nachzuweisen.

Zusammen mit den schriftlichen Quellen lassen sich allerdings einige Aussagen über Gestalt, Funktion

¹ Wir blicken hier auf Mecklenburg-Vorpommern, den östlichen Teil Holsteins, Berlin und Brandenburg, vergleichend auch ins polnische Hinterpommern.

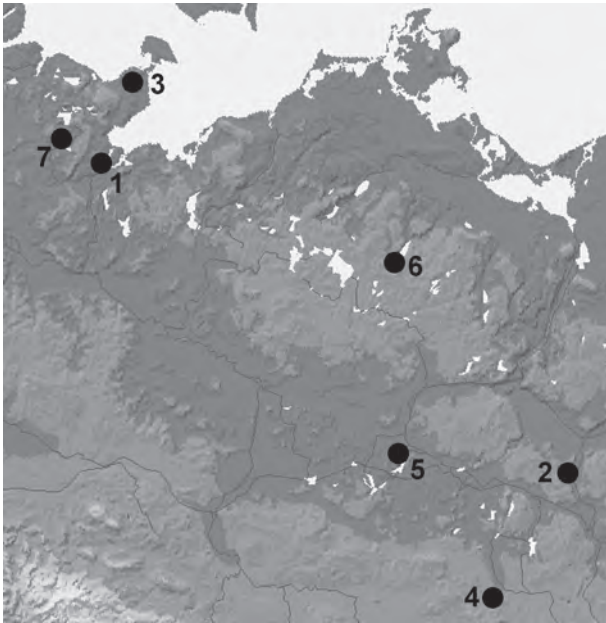


Abb. 1. Die im Text näher besprochenen Orte. 1 – Alt Lübeck; 2 – Lebus; 3 – Oldenburg; 4 – Schönfeld; 5 – Spandau; 6 – Usadel; 7 – Warder (Kartierung Autor).

und Lagemuster der Kirchen der mittel- bis spätslawischen Zeit (10. bis 12. Jahrhundert) treffen (Abb. 1), die hier in einem kurzen Überblick dargestellt sein sollen. Entsprechend den unterschiedlichen Bauherren und Bestimmungen der Sakralbauten werden sie nach ihren hauptsächlichen Funktionen gruppiert.

Bischofskirchen

Vom 10. bis 12. Jahrhundert wurden auf ostfränkische bzw. deutsche Initiative hin bei den nördlichen Westslawen mehrere Bistümer gegründet: Havelberg 948, Brandenburg wahrscheinlich im selben Jahr, Oldenburg 968/973, ferner Magdeburg im Jahre 968 als Erzbistum für die Räume östlich der Elbe. Im 11. Jahrhundert (ca. 1060) kamen die Bistümer Mecklenburg und Ratzeburg hinzu. Um 1125 wurde von polnischer Seite ein Bistum in Lebus veranlasst, 1140 im letzten bis dahin paganen Territorium das pommersche Bistum mit zeitweiligen Sitzen in Wollin (Wolin), Usedom und Kammin (Kamień pom.).² Die Hauptorte dieser Diözesen waren stets bedeutende Orte – Herrschaftssitze und meist auch Wirtschaftszentren mit burgstädtischen Zügen; das verlangte das Kirchenrecht, empfahl sich aber auch aus praktischen Gründen. Nur in zwei Fällen sind wir über das Aussehen der frühen Kirchen informiert, in Oldenburg und – bereits aus dem 12. Jahrhundert – in Lebus an der Oder.

Oldenburg in Holstein war im 10. Jahrhundert der Hauptort des slawischen Wagrien, eines Teilgebietes des obodritischen Stammesverbandes. Der aufwändig archäologisch untersuchte Burgwall, eine große, auf das 8. Jahrhundert zurückgehende Befestigung, lieferte zahlreiche Funde mit christlichen Bezügen. Sie stammen teils bereits aus der Vor-Bistumszeit, was angesichts der Kontakte des weit im Westen gelegenen Fürstensitzes mit den Sachsen und Franken nicht überrascht (vgl. GABRIEL 1988a, 67; GABRIEL 1988b, 109 ff., 146 ff.).

Ein bemerkenswerter Erfolg der Ausgrabungen war der Nachweis einer frühen Kirche im Ostteil der großen Burg: Eine zweiphasige Holzkirche in Pfostenbaukonstruktion, die im 10. Jahrhundert anstelle älterer, seit dem 9. Jahrhundert mehrfach erneuerter Palastbauten errichtet worden war (Abb. 2). Zunächst wurde ein einfacher, rechteckiger Pfosten-/Stabbau von 18 x 6,5 m Fläche erbaut, der aufgrund von direkt südlich anschließenden Körpergräbern – darunter eines mit einer 2 x 2 m großen Pfosten-„Totenhütte bzw. Totenlaube“ (GABRIEL 1988a, 61) – als erste Kirche gedeutet wird. Drei Gräber enthielten Kreuzbeigaben. Der Bau soll in die Mitte des 10. Jahrhunderts datieren und möglicherweise auf einen bereits unter Heinrich I. in den 930er Jahren getauften Abodritenfürsten zurückgehen (GABRIEL 1988a, 6 f., 66).

Nach der Bistumsgründung 968/973 entstand an gleicher Stelle eine im Grundriss und in der Bauweise dem Vorgänger völlig vergleichbare rechteckige Kirche von etwa 16 x 6 m Fläche, die einen Lehmfußboden aufwies. Darin wurden zwei an zentraler Stelle gelegene Prunkgräber in gewaltigen Baumsärgen aufgedeckt, die Waffen und andere besondere Beigaben enthielten. Überdies gab es weitere Gräber in und bei der Kirche. Unter diesen befanden sich nicht nur ein Wagenkastengrab, sondern auch zwei Kindergräber, auf deren Särge Eisenblechkreuze aufgenagelt waren und von denen eines einen Kreuzfixanhänger enthielt (GABRIEL 1988b, 146 ff.). Im Umfeld fanden sich des Weiteren Reste von beinbeschlagenen Reliquienkästchen. Diese brauchen zwar nicht unbedingt einen religiösen Kontext zu bestätigen, vermögen aber doch die Interpretation des Oldenburger Befundkomplexes zu unterstützen (GABRIEL 1988b, 151–157).

Die Kirche ging in einer Feuerkatastrophe unter, die wohl mit dem Lutizenaufstand von 983 zusammenhängt; hernach erfolgten an diesem Platze nur noch Bestattungen. Anstelle der Kirche wurden fortan – folgen wir der Deutung des Ausgräbers – pagane Handlungen vorgenommen. Auf solche weisen Reste eines „heidnischen Altar[s]“ (GABRIEL 1988a, 71) mit Steinsockel, das Pfostenloch eines Kultbildes und rituelle Deponierungen von Pferdeskelettteilen hin.

² Vgl. zur Übersicht SCHULTZE 1961; PETERSOHN 1979, 17 ff., 262 ff.; GLÄSER 2002; LÜBKE 2009.

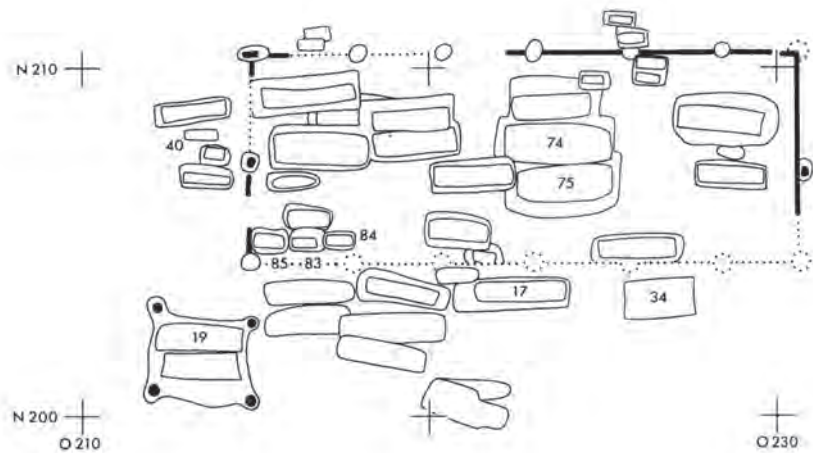
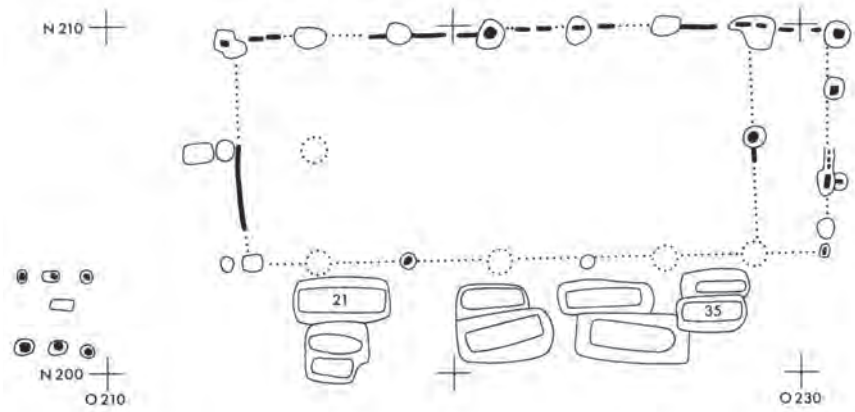


Abb. 2. Oldenburg in Holstein, Burgwall. Die Kirchen- und Grabbefunde des 10. Jahrhunderts. Oben älterer, unten jüngerer Befund (nach GABRIEL 1988a, Abb. 10).

Für die nachfolgende Phase des 11. Jahrhunderts vermerkt I. Gabriel mehrere große Steine, die als Lager für einen Ständerbau gedient und zum Dom der zweiten Bistumsphase (vor 1066) gehört haben könnten (GABRIEL 1988a, 61–74; GABRIEL 2002, 35–41; KEMPKE 2004, 103).

Ob es sich bei der zweiten Oldenburger Kirche um die Kathedrale handelte, ist nicht eindeutig zu sagen. „Immerhin wäre ja auch daran zu denken“, so I. GABRIEL (1988a, 65), „dass wir eine fürstliche Eigenkirche nach dem Vorbild von Pfalzkapellen vor uns haben“. Jedenfalls bekommen wir einmaligen Aufschluss über eine Kirche an einem Bistumssitz des 10. Jahrhunderts: Es war ein recht bescheidener Holzbau mit Lehmfußboden, der als Mittelpunkt eines Friedhofes mit beigabeführenden Gräbern noch durchaus paganer Tradition fungierte. Der Baustil, ein Pfosten-Spannbalkenbau wohl mit Stabwänden, erinnert an nordische Stabkirchen, was angesichts der vielen nördlichen Einflüsse in Oldenburg auch plausibel erscheint. Allerdings dürfte dieser Konstruktionsweise

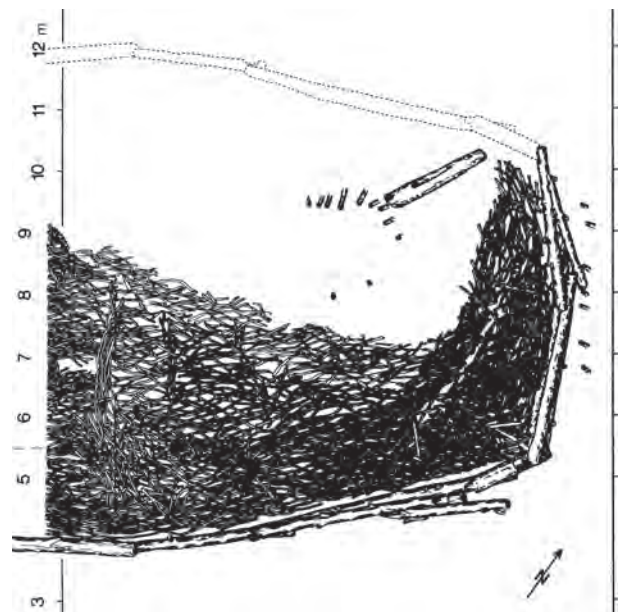


Abb. 3. Spandau, Vorburg (Grundstück Burgwall 17). Planumzeichnung der vermuteten Kirchenrelikte, Phase 5b2 (B) (nach von MÜLLER/von MÜLLER-MUČI 1987, Anlage 3, verändert).

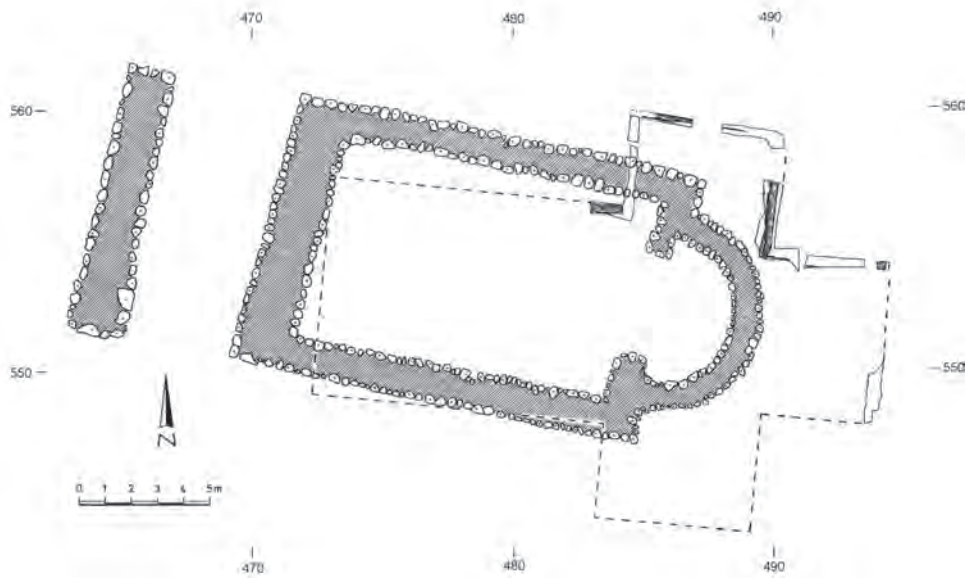


Abb. 4. Alt Lübeck, Burgwall. Die Fundamente der Steinkirche und der darunter erfassten Reste der Holzkirche (Plan H. H. Andersen, nach GLÄSER 2006, Abb. 5).



Abb. 5. Alt Lübeck, Burgwall. Die Fundamente der Steinkirche von Westen im Jahre 2004, vorn das dem Kirchengrundriss vorgelagerte Mäuerchen (Foto Autor).



Abb. 6. Warder. Blick auf die Burgwallinsel im Jahre 2004 (Foto Autor).

damals im sächsischen und fränkischen Gebiet ebenfalls üblich gewesen sein (vgl. AHRENS 1982, 22–37, 90 ff., 119 ff.; AHRENS 2001).

Die Kirche lag innerhalb der Burg, was angesichts der bedrohlichen Situation, in der sich das frühe Gotteshaus inmitten einer kaum christlich durchdrungenen Landschaft befand, zweifellos begründet war. Die Ereignisse von 983 veranschaulichen diese Notwendigkeit (GABRIEL 1988a, 64 f.; MÜLLER-WILLE 1999, 86 ff.). Der Bischof floh, er und seine Nachfolger lebten fortan im Exil. Wagrien kehrte wieder zum Heidentum zurück. Erst gegen 1150 konnte das Bistum – nach einem Zwischenspiel vor 1066 – in Oldenburg restauriert werden, jedoch nur für kurze Zeit. 1160 verlegte man es nach Lübeck. In dieser letzten Bistumsepoche bestand, wie Helmold von Bosau (I.83) über eine Reise des neuen Bischofs Gerold zu seinem nominellen Amtssitz Oldenburg 1156 berichtet, „nur eine kleine Kapelle, die der heilige Vicelin“, Gerolds Vorgänger, „dort errichtet hatte. Dort hielten wir in der heftigsten Kälte unter Haufen von Schnee das heilige Amt ab. Von den Slaven waren keine Zuhörer da, außer Pribizlav und einigen wenigen“ (vgl. PETERSOHN 1979, 59–64).

Das Bistum Lebus wurde 1124/1125 durch den polnischen Herzog Bolesław III. Schiefmund gegründet, und zwar in einem auf mehrere Hügel an der Oder verteilten Burg-Siedlungskomplex, der seit dem Ende des 10. Jahrhunderts das Zentrum eines polnischen Herrschaftsbezirkes war. Die auf das 9. Jahrhundert zurückgehende Burg befand sich in Spornlage auf dem „Turmberg“, unterhalb am Oderufer sowie auf den benachbarten Anhöhen des „Schloss“- und des „Pletschenberges“ lagen weitere Siedlungsbereiche. Nach Ausweis etlicher mit dem Handwerk und dem Handel zusammenhängender Funde und einer Anzahl von Schatzfunden trug Lebus im 11./12. Jahrhundert burgstädtische Züge (SCHULZ 1991; FIEDLER 1998). Der Bischof residierte in Lebus bis 1276 und dann wieder ab den 1350er Jahren. Schon 1373 ging er jedoch nach Fürstenwalde (LUDAT 1942; WITTKOPP 2007, 211 f., mit weiterer Literatur).

Die umfangreichen Ausgrabungen der Vor- und Nachkriegszeit, die in dem heutigen Städtchen stattgefunden hatten, waren hinsichtlich des Domes St. Adalbert ergebnislos geblieben (vgl. SCHULZ 1991). Erst unlängst erfasste B. WITTKOPP (2007, 212 ff. Abb. 1, 2) bei Notgrabungen auf dem „Schlossberg“ Fundamente dieser Kirche. Sie lag nördlich der Burg im Siedlungsbereich auf der Anhöhe des Berges, exponiert und weithin sichtbar. Nachweisbar waren bis zu 2,4 m breite Feldstein-Fundamentzüge eines 9,7 m breiten, einschiffigen Chors sowie dessen Übergang zu einem dreischiffigen Langhaus oder auch zu einem schmalen Querhaus. Die Wände des spätromanischen

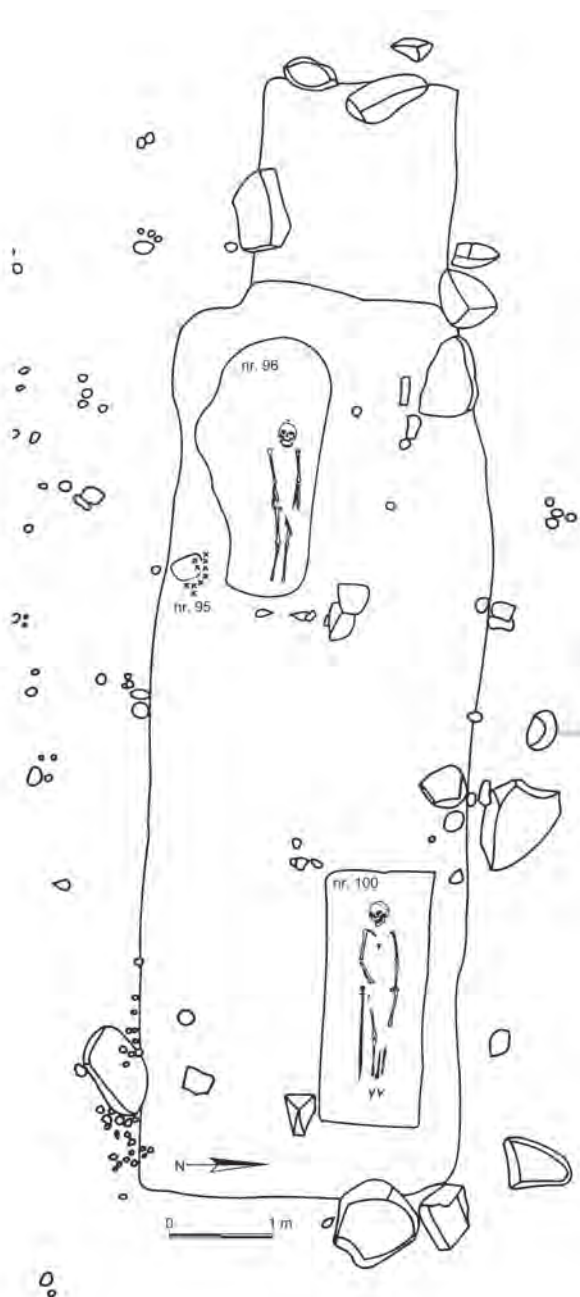


Abb. 7. Usadel, Gräberfeld. Planumzeichnung der Baurelikte bei den Gräbern 95, 96 und 100 (nach SCHMIDT 1992, Taf. 16a).

Bauwerks, das über dem Steinfundament aus Backstein aufgeführt gewesen sein dürfte, waren durch Lisenen gegliedert. Dabei fanden sich Gräber, die teils wohl bereits zu einem Vorgängerbau gehörten. Das Bauwerk, das nach der topographischen Situation nicht länger als 30 m gewesen sein dürfte, wird in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gesetzt und wurde im 14./15. Jahrhundert abgetragen.

In Brandenburg ist es bislang nicht gelungen, Reste des ersten, 983 beim Lutizenaufstand zerstörten Domes nachzuweisen. Er dürfte innerhalb der hevellischen



Abb. 8. Ratzeburg.
Die Kirche St. Georg auf dem Berge mit Blick auf den Großen Ratzeburger See und den Dom (Foto Autor).

Fürstenburg unfern der noch heute erhaltenen, auf das 12. Jahrhundert zurückgehenden Kathedrale gelegen haben. Auch vom Ursprungsbau der bereits vor 1140 bestehenden Pfarr- und späteren Stiftskirche St. Gotthardt in der Kaufmannssiedlung Parduin, von der für 1136 erschließbaren Burgkapelle sowie der 1166 genannten Marienkirche auf dem Harlungerberg – am Platz eines älteren Triglav-Heiligtums – sind keine Reste der ersten Bauten auf uns gekommen (zuletzt MÜLLER 2007, 62 ff.). In Havelberg ist die Lage der Bischofskirche des 10. Jahrhunderts ebenfalls unbekannt (vgl. FIEDLER 2002). An den erst in den 1060er Jahren gegründeten und beim Aufstand von 1066 zerstörten Bischofssitzen Ratzeburg und Mecklenburg werden – so kurz, wie sie bestanden – gar keine großen Dome errichtet worden sein. In Mecklenburg, der Hauptburg der Abodriten (vgl. DONAT 1984), erstand das Bistum nicht mehr wieder. Havelberg und Ratzeburg (KAACK 1983) wurden im 12. Jahrhundert zwar erneuert, doch nahmen die dann erbauten Dome nicht mehr unbedingt auf ihre Vorgänger des 10. bzw. 11. Jahrhunderts Bezug. Sie wurden in prominenten, weithin sichtbaren Lagen erbaut – zu dieser Zeit war man sich seiner Sache offensichtlich bereits so sicher, dass man der symbolisch hervorgehobenen Lage den Vorzug gegenüber einer Schutzposition geben konnte.

Missionskirchen

Die Mission der nördlichen Westslawen war eine Aufgabe, der sich die Kirche des fränkischen und ostfränkischen Reiches seit dem 9. Jahrhundert widmete. Schon der berühmte Missionar Skandi-

naviens, Ansgar, Erzbischof von Hamburg-Bremen (801–865), ließ slawische junge Männer zur Missionstätigkeit ausbilden (Rimbert 15.36; GLÄSER 2002, 70); ob es dazu kam, ist freilich nicht überliefert. Überdies geben Helmold von Bosau (I.66) und Saxo Grammaticus (S. 828) dubiose Berichte über Corveyer Mönche wieder, die die Rügenlawen im 9. Jahrhundert christianisiert und dort auch eine Kirche gegründet hätten (vgl. BERLEKAMP 1993, 7 f.). Archäologisch ist dazu nichts belegt.

Über die Anlagemuster von Missionskirchen im nördlichen westslawischen Raum werden wir erst im Zusammenhang mit den Reisen Bischof Ottos von Bamberg 1124/25 und 1128 in Pommern informiert. Der Bischof besuchte bei seinen beiden Fahrten die wichtigsten Siedlungen, Burgen und Burgstädte Pommerns östlich der Oder sowie – bei seiner zweiten Reise 1128 – auch die erst kurz zuvor durch den Pommernherzog eroberten Gebiete westlich der Odermündung im heutigen Vorpommern. Bei seinen Aufenthalten verhandelte er, wie die drei ausführlichen Lebensbeschreibungen berichten, mit den jeweiligen Eliten, führte Massentaufen durch, zerstörte heidnische Tempel und anderweitige Kultorte und errichtete Kirchen – insgesamt 14 Bauten an 12 Orten, drei davon westlich der Oder in Usedom, Wolgast und Gützkow (PETERSOHN 1979, 224 ff.).

Diese Kirchen sind nirgends unmittelbar nachgewiesen. Anhand von Patrozinien und der Lage spätmittelalterlicher Kirchen in den betreffenden Orten sowie mittels archäologischer Indizien lassen sich zu ihnen jedoch einige Aussagen machen (BIERMANN 2006; RĘBKOWSKI 2007). Es zeigt sich, dass sie vorwie-

gend in den Vorburgbereichen der pommerschen Burgstädte entstanden – dort, wo Markttreiben und Leben herrschte, wo man das Volk erreichen konnte und wo sich exponierte Positionen ergaben. Auf eine geschützte Lage, etwa innerhalb der Residenzen des pommerschen Herzogs, meinte Otto offenkundig meist verzichten zu können. Die Kirchen waren anscheinend unantastbar, weil sie unter dem Schutz der benachbarten christlichen Mächte standen, in deren Auftrag der Bischof reiste – zunächst Polens, dann des Deutschen Reiches (vgl. BIERMANN 2006; BIERMANN 2009a, 332). Ganz ähnlich ging Bischof Vicelin vor, als er etwas später im wagrischen Oldenburg missionierte: „Der Bischof gab jedoch Holzfällern Geld zum Bau eines Heiligtums“, so berichtet Helmold von Bosau (I.69), „und in der Nähe des Walles der alten Burg, wohin das ganze Land Sonntags zum Markte zu kommen pflegte, begann das Werk“ (vgl. GLÄSER 2002, 75 f.).

Ein interessanter Aspekt zum Verhältnis von Heiden- und Christentum zeigt sich bei den Kirchen Gründungen Ottos von Bamberg in Wollin (Wolin): Dort errichtete er zwei Kirchen, eine anstelle eines alten heidnischen Heiligtums, eine zweite außerhalb der Burgstadt auf zuvor ungenutztem, sozusagen noch nicht pagan verunreinigtem Boden. Als Mittelpunkt des geplanten Bistums sah er diese Kirche vor, obgleich sie zum Siedlungskern eher peripher positioniert war; vielleicht, weil sie an „unschuldigem“ Orte stand. Die Lage früher christlicher Sakralbauten konnte also auf ältere Kultbauten zurückgehen, um die aus christlicher Sicht verwerfliche Tradition zu brechen, konnte sie aber auch bewusst meiden (BIERMANN 2006).

Auch diese Missionskirchen waren leicht gebaut. Nach dem Willen Ottos waren sie zwar als Grundstock der endgültigen Christianisierung Pommerns gedacht. Er ließ dort stets Priester zurück und stattete sie mit dem nötigen Inventar und Gerät aus. Trotzdem hören wir von Ottos Biographen über die Wolliner Kirche St. Adalbert und Georg, dass sie „aus Strauchwerk errichtet und oben ganz mit Stroh gedeckt war“ (Prüfeningers Leben des Bischofs Otto II.17), und ähnlich waren die Kamminer Sakralbauten beschaffen (Ebo II.5; ROBINSON 1920, 53).

Kirchen im herrschaftlichen Kontext

In allen größeren Burgen benachbarter christlicher Mächte, die seit dem 10. Jahrhundert im elbslawischen Raum erbaut worden waren, dürften Kirchen bzw. anderweitige Andachtsräume bestanden haben, überdies in den Herrschaftssitzen der christianisierten slawischen Herrscher. Wiederum ist darüber archäologisch nur wenig bekannt. Ein möglicherweise christliches Gebäude, eine Burgkirche, gibt es

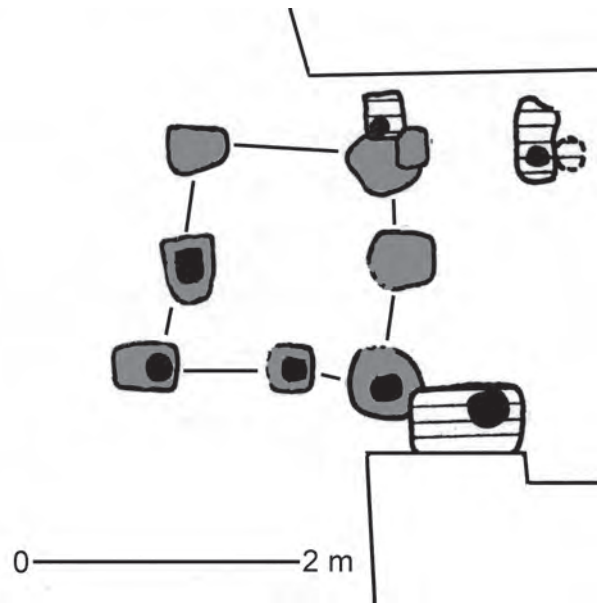


Abb. 9. Schönfeld. Gräberfeld, die Pfosten Spuren eines Bauwerks mit möglicherweise sakraler Funktion (nach KIRSCH 1985, Abb. 7, verändert).

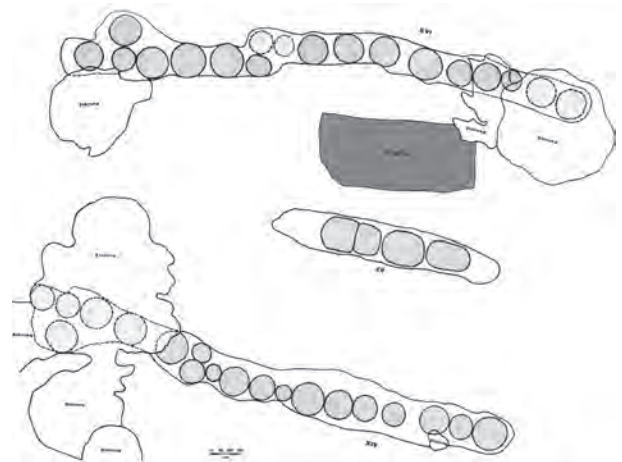


Abb. 10. Spandau, Stadt Berlin, Burg-Siedlungskomplex. Gebäudespuren im Bereich des Gräberfeldes (nach GEHRKE 1983, Abb. 59, verändert).

in Berlin-Spandau. An der Stelle eines vermutlichen paganen Tempels entstand dort im späten 10. oder 11. Jahrhundert ein länglich-schiffsförmiges Schwellbalkengebäude, das als Kirche gedeutet wird (Abb. 3). Dafür kann der Fund einer Gussform mit einer Christusdarstellung sprechen (von MÜLLER/von MÜLLER-MUČI 1987, 14–18, 18–24 Taf. 6–9 Anlage 3 [Bau 7a, b]; von MÜLLER/von MÜLLER-MUČI 2005, 124), besonders aber der außergewöhnliche Grundriss. Trifft die Deutung als Abfolge von Kultbauten zu (vgl. kritisch WESULS 2006, 77 ff.), so würde sich hier eine kultörtliche Tradition vom paganen zum christlichen

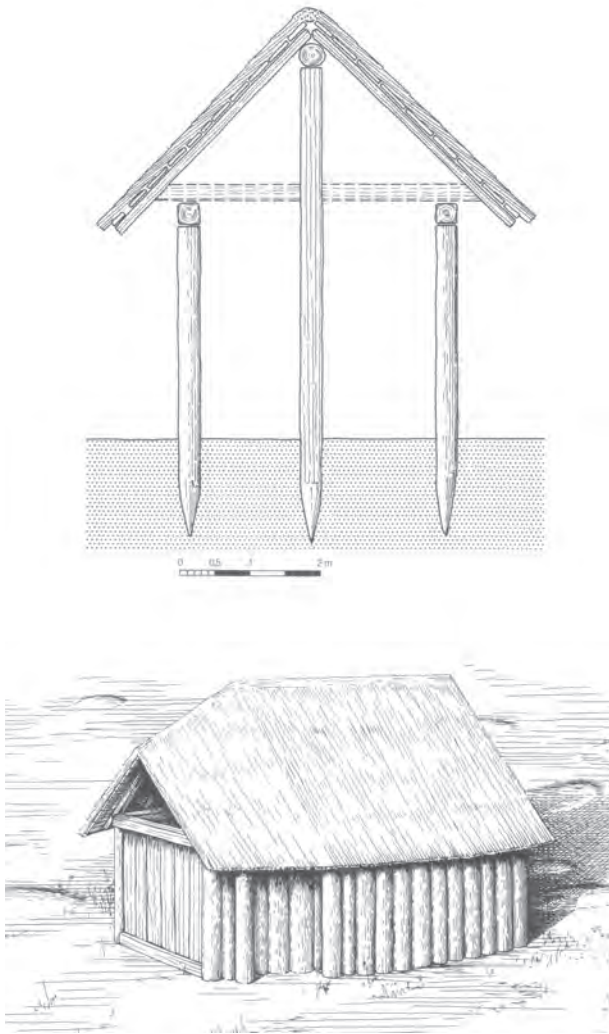


Abb. 11. Spandau, Stadt Berlin, Burg-Siedlungskomplex. Rekonstruktion des sakralen (?) Gebäudes im Bereich des Gräberfeldes, Schnitt und Ansicht (nach GEHRKE 1983, Abb. 60).

Glauben sowie wiederum die hölzerne Bauweise der frühen Kirchen belegen lassen.

Eine eindeutige Kirche begegnet uns in Alt Lübeck, wohl der berühmteste Befund eines christlichen Sakralbaus im hier betrachteten Kontext (Abb. 4, 5). Im Zentrum des großen Burgwalls, der Mittelpunkt eines burgstädtischen Hafenortes und wichtiger abodritischer Herrschaftssitz war, wurden bereits im 19. Jahrhundert die Relikte einer Kirche freigelegt – wohl jener, die laut Helmold von Bosau vom Abodritenfürsten Heinrich von Lübeck (gestorben 1127) in seiner Residenz errichtet und 1126 dem späteren Bischof von Oldenburg, Vicelin, für seine geplante Mission Wagriens übergeben wurde. Nach den Grabungen, die zwischen 1852 und 2001 stattgefunden haben, handelte es sich zunächst um eine kreuzförmige Rechteckchor-Kirche von etwa 22 m Seitenlänge, deren Stabbauwände

in eingesenkte Schwellen gefügt waren. Das hölzerne Bauwerk, das sich auf einem Podest aus Sand erhob, ist zwischen ca. 1060 und 1110 zu datieren.

Diese Kirche wurde noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch einen Feldsteinbau ersetzt: Ein Rechteckschiff von 12,10 x 7,50 m Fläche mit halbrunder, eingezogener Apsis und einem funktional unsicheren, westlich vorgelagerten Mäuerchen. Es gehörte vielleicht zu einer Laube für Predigten an noch nicht getauftes Publikum oder zu einem Turm. Nach der Mauerstärke – bis zu 2,45 m Breite – war es ein massiver Bau, der im Inneren mit einem Estrich aus Kalk und Sand ausgestattet war. Bei dem Kirchengrundriss kamen auch reich mit Goldschmuck ausgestattete Gräber ans Tageslicht, die die herrschaftliche Bedeutung des Kirchleins für die obodritische Nakoniden-Dynastie belegen – als Sakralort, legitimierendes Herrschaftssymbol, Memorial- und Begräbnisstätte. Dort fand sich auch ein Walrosselfenbein-Plättchen zu einem Reliquiar mit Kreuzigungsszene. Es stammt bereits aus dem 11. Jahrhundert und könnte insofern zur Ausstattung der ersten Kirche gehört haben (vgl. zuletzt GLÄSER 2006, 13 ff.). Die Vorbilder für den zwar steinernen, aber doch kleinen und einfachen Bau standen sicherlich im Westen, und von dort werden auch die Bauleute für dieses früheste nachgewiesene Steingebäude im nordwestslawischen Raum gekommen sein.

Von einer zweiten Kirche in Alt Lübeck berichtet Helmold von Bosau (I.48). Sie stand in der Kaufleutesiedlung jenseits der Trave, ist jedoch archäologisch ebenso wenig belegt wie das zwischen 1044 und 1066 errichtete Kloster (Adam III.20; zuletzt GLÄSER 2006).

Aus Holstein kennen wir einen weiteren möglichen Kirchenbefund von einer spätslawischen Inselburg bei Warder unfern Bad Segebergs (Abb. 6). Sie ist wahrscheinlich mit einem als „Nezenna“ schriftlich erwähnten Herrenhof zu identifizieren, der in der ottonischen Phase des Oldenburger Bistums zu dessen Gütern gehörte. Helmold von Bosau sah in Nezenna noch um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Grundmauern einer *caminata* und eines *oratorium* (Helmold I.14). 1198 ist in einer Urkunde des Bistums Lübeck von der *ecclesia in insula* die Rede, die 1216 nochmals genannt wird (STRUVE 1975, 100). Bei den Ausgrabungen innerhalb des Hofes der dicht mit Holzhäusern bebauten Wehranlage wurde, so berichtet K. W. STRUVE (1975, 102 f.), „am östlichen Hang der Insel [...] auf halber Höhe eine ostwestlich ausgerichtete Packung aus faustgroßen Rollsteinen von 8 m Länge und 3,5 m Breite freigelegt. Sie wies außerordentlich gerade Seiten auf und bildete trotz der Hangneigung ein horizontales Niveau [...]. Die Steinpackung hatte im Osten einen regelmäßigen, halbkreisförmigen Abschluss,

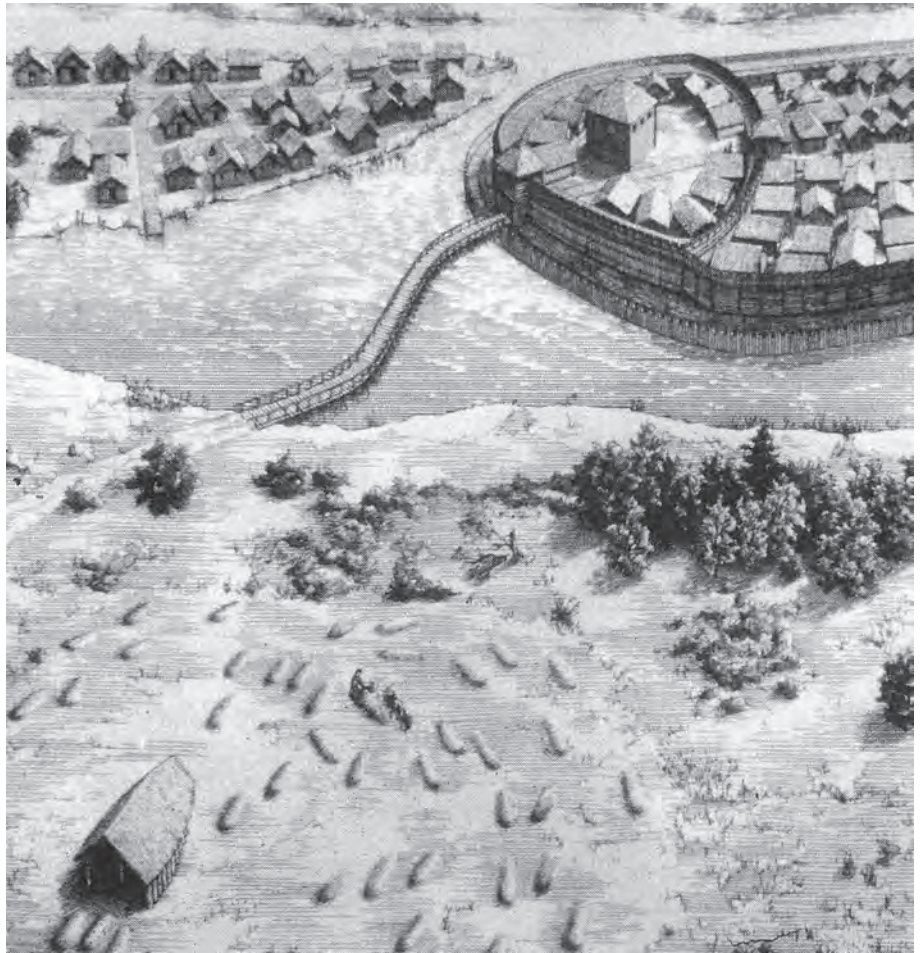


Abb. 12. Spandau, Stadt Berlin.
Rekonstruktionsansicht
des Gräberfeldes mit dem
sakralen Gebäude (vorn
links) und dem Burg-
Siedlungskomplex im
Hintergrund (nach von
MÜLLER/von MÜLLER-
MUČI 1983, Beilage).

der wie eine Apsis wirkte“. Struve deutete den Befund als Bodenpflaster eines Block- oder anderweitigen Schwellbaus, bei dem es sich um die gesuchte Kapelle handeln könnte. Diese These mag ein prächtiger Goldfingerring untermauern, der bei den Ausgrabungen in diesem Terrain geborgen wurde (STRUVE 1975, 100–103; STRUVE 1981, 84–88).

Im Zusammenhang herrschaftlichen Sakralbaus sei noch ein Steingrundriss vom Gräberfeld Usadel bei Neubrandenburg erwähnt (Abb. 7), das im Schwerpunkt in das 12. Jahrhundert zu datieren ist. Es kann möglicherweise in den Umkreis des berühmten lutizischen Haupt- und Tempelortes Rethra gestellt werden. Schwellsteine und Pfostenlöcher markieren einen West-Ost orientierten Grundriss von etwa 12 m Länge und 3,50 m Breite mit apsidenartiger Einschnürung im Westen. Darin befanden sich eine Brand- sowie eine Körperbestattung und ein überaus reich ausgestattetes, dendrochronologisch in das mittlere 12. Jahrhundert datiertes Prunkgrab. Der Ausgräber, V. SCHMIDT (1992, 90 f.), hat diese Struktur als Relikte eines „Totenhauses“ interpretiert, das der Hervorhebung des reichen Grabes gedient habe. A. POLLEX (2007, 372) hat für diesen Befund allerdings jüngst eine Deutung als Rest einer Kirche erwogen.

Klosterkirchen

Die ersten Klöster wurden im Arbeitsgebiet während des späten 10. und 11. Jahrhunderts gestiftet. Ein erstes Frauenkloster wird vor 995 in Mecklenburg erwähnt (Helmold von Bosau I.15). Unter dem 1043-1066 herrschenden, christlichen Abodritenfürsten Gottschalk wurden mehrere weitere Konvente gegründet. Adam von Bremen (III.20) berichtet, dass zu Gottschalks Regierungszeit in Alt Lübeck, Lenzen, Oldenburg, Ratzeburg und in Mecklenburg Klöster oder Kanonikerstifte existierten, im letzteren Ort sogar deren drei. Diese Niederlassungen wurden jedoch 1066 ein Opfer des Aufstandes gegen die Herrschaft Gottschalks.³ Archäologische Kenntnisse gibt es zu ihnen nicht. Gewiss ist aber, dass sie stets an großen Burgwällen entstanden, die als administrative, religiöse und wirtschaftliche Zentralorte fungierten. Allein in Ratzeburg gibt es nähere Hinweise, da sich das Kloster vor 1066 im Terrain des St. Georgsberges befunden haben soll, wo eine spätmittelalterliche Kirche die monasti-

³ Bei BIERMANN 2009b, 13, heißt es, dass sich der Aufstand gegen Pribislaw gerichtet habe; richtig ist jedoch, dass Gottschalks Herrschaft von der Rebellion betroffen war. Das sei hier berichtet.

sche Tradition aufgenommen hat (Abb. 8). Es ist ein exponierter Geländesporn am Westufer des Ratzeburger Sees, von dem aus die Insel mit dem ca. 500 m entfernten Burgwall und dem Dom gut zu überblicken ist. Die Position ist repräsentativ, aber nicht unbedingt verteidigungstechnisch günstig, wobei sie vielleicht befestigt war (vgl. KAACK 1983, 149, 155 Abb. 47; MEHLHORN 2007, 83 f.). Generell kann man vermuten, dass sich die Klöster innerhalb befestigter Siedlungsbereiche oder nahe dabei befanden, da sie von Anfang an gefährdet waren.

Nach dem zeitweiligen Erstarken des Heidentums wurden weitere Klöster dann erst wieder in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet, insbesondere durch Benediktiner, Prämonstratenser und Zisterzienser. Nun entstanden vielfach Feldklöster – offenkundig war die Christianisierung inzwischen so weit fortgeschritten und gesichert, dass die Anlage der Klöster nicht mehr unbedingt einen Schutz durch die landesherrlichen Burgen erforderte. Sie sind allerdings bereits ein Aspekt der Transformationen und Umbrüche der Ostsiedlungszeit, in der die Ordensniederlassungen neue Aufgaben im Landesausbau fanden, und sollen hier nicht mehr behandelt werden (vgl. hierzu BIERMANN 2009b).

Sakralbauten für frühe christliche Gemeinden

Angesichts der seit dem 10. Jahrhundert erkennbaren wiederholten Versuche, das Slawenland zu christianisieren, wäre es möglich, dass auch in offenen Siedlungen des nördlichen westslawischen Raums bereits Kirchen für die Seelsorge der Bevölkerung standen. Das gilt einerseits für wirtschaftliche Zentralorte als Märkte und Anlaufpunkte fremder Händler, die dort ihrer Religion nachgehen wollten und Kirchen errichteten, andererseits für ländliche Siedlungen, in denen erste Ansätze einer Kirchenorganisation zur christlichen Durchdringung des Landes denkbar wären. Immerhin berichtet Adam von Bremen (II.26) für die 960er Jahre im wagrisc-abodritischen Gebiet, dass sich dort allerorten Kirchen erhoben hätten. Archäologische Belege dafür gibt es aber nicht. Erst im 12. Jahrhundert zeigen die Aufgabe älterer Ortsgräberfelder und die Anlage von Kirchfriedhöfen an, dass

sich die neuen Glaubensvorstellungen zunehmend durchsetzten (vgl. BIERMANN 2009c).

Diesen Übergang illustrieren zwei Befunde aus Schönfeld in der Niederlausitz und Berlin-Spandau, die als Reste erster christlicher Sakralbauten auf spätslawischen Gräberfeldern interpretiert wurden. In Schönfeld wurden bei Ausgrabungen im Bereich der spätmittelalterlichen Dorfkirche Gräber sowie ein kleiner Pfostengrundriss angetroffen, der – nach Ausweis einiger spätslawischer Scherben – noch in das 12. Jahrhundert gehören könnte (Abb. 9). Sieben Pfostengruben bildeten ein ungefähres Rechteck von 1,65 x 1,80 m Seitenlänge. Wegen der Lage dieser Befunde unter der Kirche kann der Baurest nach E. KIRSCH (1985, 128 f., Abb. 7) „mit größter Wahrscheinlichkeit als Sakralbau gedeutet werden. Die geringen Ausmaße erlauben nur eine Deutung als Grabkapelle oder Altarüberdachung.“ Ob das zutrifft, kann allerdings kaum entschieden werden.

Außerdem wurden auf dem spätslawischen Gräberfeld im Vorgelände des Burgwalls von Berlin-Spandau (Kröwelstraße) Relikte eines Gebäudes angetroffen, das der Ausgräber, W. Gehrke, ebenfalls als kleinen christlichen Sakralbau ansprach (Abb. 10–12). Er ließ sich aus drei West-Ost orientierten Pfostengrübchen rekonstruieren, die einen elliptisch zulaufenden Gebäudegrundriss von etwa 4,50 m Länge und 2,00 bis 2,75 m Breite markierten. Das Aufgehende der Wände wird in Palisadenbautechnik rekonstruiert. Im Inneren fand sich ein Grab, was die Deutung als Kapelle des 11. bis 12. Jahrhunderts unterstützen könnte (GEHRKE 1983, 105–120, Abb. 59, 60; GEHRKE 1989, 159).

Sofern diese beiden Befunde richtig gedeutet worden sind, zeichnen sich außerordentlich bescheidene Anfänge des für die Seelsorge der Bevölkerung gedachten christlichen Sakralbaus im spätslawischen Gebiet zwischen Elbe und Oder ab. Erst mit den Wandlungen der Ostsiedlungszeit, dem Zuzug christlicher Bevölkerung aus dem Westen und der damit einhergehenden Umstrukturierung der Siedlungslandschaft entspann sich dann ein dichtes Netz von Dorfkirchen über das ganze Land (vgl. SCHICH 2002), wobei auch hier oft zunächst noch Kirchen aus Holz und Lehm errichtet wurden (vgl. z. B. AGTHE 2003; FRISKE 2007).

Souhrn

Kostely ze slovanského období v severovýchodním Německu. Příspěvek přináší přehled archeologických poznatků o časných církevních stavbách v sídelním prostoru severozápadních Slovanů. Na základě jejich shrnutí pak můžeme konstatovat – přes neuspoko-

jivý stav bádání – určité, pravidelně se opakující jevy. První kostely byly budovány ze dřeva, proutěných konstrukcí a hlíny, přičemž převládaly stavby deskové, palisádové a kúlové. Kámen našel upotřebení nanejvýš jako podklad dřevěných konstrukcí. Teprve od první

poloviny 12. století, s přibývajícimi vlivy ze sousedních křesťanských oblastí, byly budovány kostely kamenné. Ty se ale zpočátku omezovaly na důležité knížecí hrady a biskupská sídla, zatímco na periferii převládal dále tradiční způsob stavby.

Nejstarší kostely byly vesměs jednoduché a vysloveně malé stavby, jejichž architektonická podoba, pokud byla – jako ve Starém Lübecku – vůbec rozpoznatelná, ukazuje na západní zdroje. Toto ovšem nepřekvapí, protože hlavní aktéři christianizace v polabském prostoru v 10. až 12. století přišli z východofranské a německé říše. Odtud také přicházela do prostoru mezi Labem a Odrou politická moc a s ní četné kulturní kontakty, a to právě v prostředí elity jako nositelky těchto vlivů.

Pro umístění kostelů v sídlištní struktuře není zatím znám žádný obecný vzorec. Poloha byla závislá na funkci sakrální stavby, která sloužila spíše elitám (reprezentace, memoria, duchovní služba), misii a duchovní péči o obyvatelstvo obecně, kontemplativní náboženské činnosti řádových společenství nebo reprezentaci a symbolickému prostorovému významu biskupství. Tyto kostely měly stálou potřebu záštity – tím spíše, že se nacházely v prostředí christianizací ne zcela proniknutém, možná jí dokonce nepřátelském. Jak ukazují události z let 983 a 1066, byly kostely a kláštery přirozeně místy, na které se

prvotně soustřeďoval každý pohanský nepokoj. Tím spíše překvapí, že Otto z Bamberka od těchto opevnění ve 20. letech 12. století u mnoha ze svých misijních kostelů ustoupil a založil je na předhradích nebo úplně mimo hradní komplexy, jako např. Vicelin v Oldenburgu. Z toho vyplývá, že od pohanských věřících ve 12. století tady už žádný skutečný odpor nehrozil. U Otových kostelních založení v Pomořanech je také zřejmé, že starší kultovní poměry mohly ovlivňovat stavbu raných kostelů ve zcela rozdílné formě: kostely mohly cíleně zaujímat místa bývalých pohanských svatyní nebo tyto vědomě nahrazovat.

Jako pravidla se můžeme přidržet toho, že časně kostely vznikaly vesměs uvnitř nebo v okolí důležitých hradů, často s hospodářsko-politickou funkcí. Zde mohly nejlépe naplňovat svá různá poslání: sídlili zde první křesťanští nositelé moci jako zakladatelé a vlastníci staveb a tato místa byla také výchozími body pro misionáře a křesťanské podněty. Z těchto center se také mohlo šířit v zemi křesťanské duchovní bohatství. Plošně k tomu docházelo očividně nejdříve ve druhé polovině 12. století. Vznik vesnických kostelů a kolonizačních klášterů tento vývoj potvrzuje.

V severovýchodním Německu, na rozdíl od Polska a Česka, je výzkum raně středověkých kostelů stále na začátku. Nabízí se zde pro budoucí výzkum důležité a lákavé pole působnosti.

Quellenverzeichnis

- Adam von Bremen – Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Berlin 1961) 135–400.
- Helmold von Bosau – Chronik der Slaven. Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 56 (Leipzig 1910).
- Prüfeninger Leben des Bischofs Otto – Das Leben des Bischofs Otto von Bamberg von einem Prüfeninger Mönch. Übersetzt und eingeleitet von A. Hofmeister. Geschichtsschreiber dt. Vorzeit 96 (Leipzig 1928).
- Rimbert – Rimbert, Ansgars Leben. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Berlin 1961) 3–133.
- ROBINSON 1920 – C. H. Robinson, The life of Otto Apostle of Pomerania 1060-1139 by Ebo and Herbordus. Translations of Christian Literature, Series II Latin Texts (London-New York 1920).
- Saxo – Saxo, Gesta Danorum. Ed. by J. Olrik, H. Raeder (Kopenhagen 1931).

Literaturverzeichnis

- AGTHE 2003 – M. Agthe, Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Beobachtungen an Kirchen der Niederlausitz und des angrenzenden Elbe-Elster-Gebietes.

- Einsichten. Arch. Beitr. Süden Land Brandenburg 2002 (2003) 237–288.
- AHRENS 1982 – C. Ahrens, Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa. Veröff. Helms-Museum 39 (Hamburg 1982).
- AHRENS 2001 – C. Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas, Text und Katalog (Stuttgart 2001).
- BERLEKAMP 1993 – H. Berlekamp, Arkona und Rügen vor 1168 – Betrachtungen zum Quellenmaterial. In: K. Coblenz (Hrsg.), 825 Jahre Christianisierung Rügens (Altenkirchen 1993) 7–18.
- BIERMANN 2006 – F. Biermann, Die Kirchen des Bischofs Otto von Bamberg in Pommern – ein Beitrag zur Frühgeschichte der Kirche St. Paul in Usedom und zur Lage der missionszeitlichen Sakralbauten im Odermündungsgebiet. In: F. Biermann/M. Schneider/T. Terberger (Hrsg.), Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 1 (Rahden 2006) 21–38.
- BIERMANN 2009a – F. Biermann, The Christian mission in the northwestern Slavic territories. In: A. Englert/A. Trakadas (ed.), Wulfstan's Voyage. The Baltic Sea region in the early Viking Age as seen from shipboard (Roskilde 2009) 330–342.
- BIERMANN 2009b – F. Biermann, Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik – Einführung. In: O. Auge/F. Biermann/C. Herrmann (Hrsg.), Glaube, Macht und Pracht.

- Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 6 (Rahden 2009) 9–38.
- BIERMANN 2009c – F. Biermann, Bootsgrab - Brandgrab - Kammergrab. Die slawischen Gräberfelder von Usedom im Kontext der früh- und hochmittelalterlichen Bestattungssitten in Mecklenburg und Pommern. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 7 (Rahden 2009).
- DONAT 1984 – P. Donat, Die Mecklenburg – eine Hauptburg der Obodriten (Berlin 1984).
- FIEDLER 1998 – U. Fiedler, Castrum und civitas Lubus/Lebus. In: C. Lübke (Hrsg.), Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter (Stuttgart 1988) 163–177.
- FIEDLER 2002 – U. Fiedler, Archäologisch-Bauhistorische Untersuchungen an der Nordseite des Havelberger Domes. Jahresschr. mitteldeutsche Vorgesch. 85, 2002, 263–303.
- FRISKE 2007 – M. Friske, Mittelalterliche Kirchen im westlichen Fläming und Vorfläming. Kirchen im ländlichen Raum 5 (Berlin 2007).
- GABRIEL 1988a – I. Gabriel, Zur Innenbebauung von Starigard/Oldenburg. Ber. RGK 69, 1988, 55–86.
- GABRIEL 1988b – I. Gabriel, Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigard/Oldenburg. Ber. RGK 69, 1988, 103–291.
- GABRIEL 2002 – I. Gabriel, Starigard/Oldenburg – Die große Landesburg der Wagrier. In: M. Gläser/H.-J. Hahn/I. Weibezahn (Hrsg.), Heiden und Christen, Slawenmission im Mittelalter. Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck 5 (Lübeck 2002) 29–42.
- GEHRKE 1983 – W. Gehrke, Ein früher christlicher Kultbau auf dem Gelände des Suburbiums. In: A. von Müller/K. von Müller-Mučí, Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. Arch.-hist. Forsch. Spandau 1 (Berlin 1983) 105–120.
- GEHRKE 1989 – W. Gehrke, Das slawische Gräberfeld am Spandauer Burgwall. In: A. von Müller A./K. von Müller-Mučí, Ausgrabungen, Funde und naturwissenschaftliche Untersuchungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. Arch.-hist. Forsch. Spandau 3 (Berlin 1989) 143–174.
- GLÄSER 2002 – M. Gläser, Die Slawenmission in den schriftlichen Quellen. In: M. Gläser/H.-J. Hahn/I. Weibezahn (Hrsg.), Heiden und Christen, Slawenmission im Mittelalter. Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck 5 (Lübeck 2002) 69–78.
- GLÄSER 2006 – M. Gläser, Die Kirchen von Alt Lübeck. In: F. Biermann/M. Schneider/T. Terberger (Hrsg.), Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 1 (Rahden 2006) 13–19.
- KAACK 1983 – H. G. Kaack, Stadt Ratzeburg. In: Kreis Herzogtum Lauenburg I: Einführende Aufsätze und Exkursion. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 1 (Stuttgart 1983) 149–156.
- KEMPKE 2004 – T. Kempke, Die christlich-ottonische Zeit in Starigard/Oldenburg. In: J. Gařowski (Hrsg.), Christianisation of the Baltic Region. Castri Dominae Nostrae Litterae Annales I (Pułtusk 2004) 101–105.
- KIRSCH 1985 – E. Kirsch, Die Untersuchungen in der Ortslage und in der Kirche von Schönfeld, Kr. Calau. In: Schönfeld und Seese. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 19, 1985, 119–146.
- LUDAT 1942 – H. Ludat, Bistum Lebus. Studien zur Gründungsfrage und zur Entstehung und Wirtschaftsgeschichte seiner schlesisch-polnischen Besitzungen (Weimar 1942).
- LÜBKE 2009 – C. Lübke, Ein Fall von „Challenge and response“? Die autochthonen Bewohner des südlichen Ostseeraums gegenüber Macht und Pracht des Christentums. In: O. Auge/F. Biermann/C. Herrmann (Hrsg.), Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 5 (Rahden 2009) 39–48.
- MEHLHORN 2007 – D.-J. Mehlhorn, Klöster und Stifte in Schleswig-Holstein: 1200 Jahre Geschichte, Architektur und Kunst (Kiel 2007).
- VON MÜLLER/VON MÜLLER-MUČI 1983 – A. von Müller/K. von Müller-Mučí, Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. Arch.-hist. Forsch. Spandau 1 (Berlin 1983).
- VON MÜLLER/VON MÜLLER-MUČI 1987 – A. von Müller/K. von Müller-Mučí, Ausgrabungen und Funde auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. Arch.-hist. Forsch. Spandau 2 (Berlin 1987).
- VON MÜLLER/VON MÜLLER-MUČI 2005 – A. von Müller/K. von Müller-Mučí, Die Entwicklung von Burg und Burgstadt Spandau im Lichte interdisziplinärer Forschungsergebnisse. In: J. Haspel/W. Menghin (Hrsg.), Miscellanea Archaeologica II. Festschrift für Heinz Seyer (Petersberg 2005) 120–131.
- MÜLLER 2007 – J. Müller, Topographie des Glaubens. Die mittelalterliche Kirchenlandschaft der Doppelstadt Brandenburg an der Havel. In: Kirchen des Mittelalters in Brandenburg und Berlin. Archäologie und Bauforschung (Petersberg 2007) 62–72.
- MÜLLER-WILLE 1999 – M. Müller-Wille, Opferkulte der Germanen und Slawen (Stuttgart 1999).
- PETERSOHN 1979 – J. Petersohn, Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission-Kirchenorganisation-Kultpolitik (Köln-Wien 1979).
- POLLEX 2007 – A. Pollex, Der Übergang zur Körperbestattung bei den Nordwestslawen II. In: F. Biermann/Th. Kersting (Hrsg.), Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Siedlungsraum (Weissbach 2007) 363–392.
- RĘBKOWSKI 2007 – M. Rębkowski, Chrystianizacja Pomorza Zachodniego. Studium Archeologiczne (Szczecin 2007).
- SCHICH 2002 – W. Schich, Die „Christianisierung“ der Kulturlandschaft zwischen Elbe und Oder im 12. und 13. Jahrhundert. Siedlungsforsch. 20, 2002, 93–116.
- SCHMIDT 1992 – V. Schmidt, Lieps. Die slawischen Gräberfelder und Kultbauten am Südufer des Tollensesees (Lübstorf 1992).
- SCHULTZE 1961 – J. Schultze, Die Mark Brandenburg, Bd. 1 (Berlin 1961).
- SCHULZ 1991 – R. Schulz, Die Burg Lebus, Kr. Seelow. In: Berlin und Umgebung. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 23 (Stuttgart 1991) 219–225.
- STRUVE 1975 – K. W. Struve, Ziel und Ergebnisse von Untersuchungen auf drei slawischen Burgwällen Ost-

- holsteins. In: Ausgrabungen in Deutschland 3 (Mainz 1975) 98–122.
- STRUVE 1981 – K. W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein I: Die slawischen Burgen (Neumünster 1981).
- WESULS 2006 – M. Wesuls, Repräsentative Bauwerke im westslawischen Gebiet vom 8.-13. Jahrhundert n. Chr. Tempel, umzäunte Kultplätze, Kulthallen, Fürstenhallen, Paläste. Stud. Arch. Europas 1 (Bonn 2006).
- WITTKOPP 2007 – B. Wittkopp, Die Lebuser Kathedralstandorte im Spiegel neuer archäologischer Untersuchungen. In: Kirchen des Mittelalters in Brandenburg und Berlin. Archäologie und Bauforschung (Petersberg 2007) 211–219.

PD Dr. Felix Biermann
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte
Hans-Fallada-Str. 1
D-17487 Greifswald
E-mail: biermanf@cms.hu-berlin.de

